



Chandalar

EIN WILDNISABENTEUER IM NORDEN ALASKAS

Thomas Zapf & Heiko Vollmer



© Thomas Zapf, Heiko Vollmer
Bilder: Thomas Zapf, Heiko Vollmer
Auflage 1, Juni 2006

„Die Erinnerung ist das einzige Paradies, aus welchem wir nicht vertrieben werden können.“

Jean Paul

Anfang Juli 2005 brechen die Schwarzwälder, Heiko Vollmer, Anton Dold , Andreas Dold und Thomas Zapf zu einem der schönsten Kanu- Abenteuer was Alaska zu bieten hat, den **Chandalar- River**, auf. Der Chandalar entspringt in den Brooks Range im Norden Alaskas und mündet Richtung südwärts fließend in den Yukon, dem großen Fluss Alaska.

Chandalar

EIN WILDNISABENTEUER IM NORDEN ALASKAS

Regen, Regen, Regen Sturm und Hagel, Kanus flussabwärts gezogen, der erste Tag unseres Abenteuers „Chandalar“.

So hatten wir uns den Beginn unserer Tour nicht vorgestellt.



Auf dem Chandalar- Shelf. Andreas, schon nach den ersten Tourkilometer vom Regen durchnässt.

Von Bildern unserer vorausgegangen Touren in Alaska inspiriert, planten wir im Januar 2005 ein weiteres Wildnisabenteuer im tiefen Norden Alaskas.

Unsere Faltkanus sollten uns vom Chandalar Shelf zuerst an den North Fork tragen.

Am Hanging Lake sollten die Boote über die Berge zum Middle Fork geschultert werden. Den Middle Fork hinunter in den Chandalar River und weiter in den Yukon bis zur Yukon Bridge, ein 3 ½- wöchiges Wildnisabenteuer fern ab jeglicher Zivilisation.

Aufgrund der geplanten Portage von 12 km Länge durch die unwegsame Gebirgslandschaft der Brooks Range entschieden wir uns für die Faltkanus der Firma Pakboat. Diese sollten in unseren Rucksäcken verpackt zum Middle Fork getragen werden. Wir wählten zwei Boote mit den Längen 16 und 17 Fuß. Die Entscheidung war schwierig, sollte das Boot doch wendig und leicht sein und ein hohe Tragfähigkeit besitzen.

Um es gleich vorweg zu nehmen das 17 Fuß Kanu stellte sich eindeutig als das bessere Gefährt heraus. Ein Fluss wie der

Chandalar ist für Greenhorns ungeeignet. Erfahrene Kanuten manövriren auch ein 17-füßler durch die schwierigen Passagen im Canyon des Oberlaufs. Die deutlich höhere Traglast, welche einen geringeren Tiefgang und eine höhere Geschwindigkeit mit sich bringt, ist für die gesamte Tour sehr von Vorteil.

Für welche Bootslänge man sich auch immer entscheidet, sind mehrere Teams am Start, sollten die Kanus die selbe Länge besitzen, um gleichschnell ans Ziel zu gelangen ☺

Regen, Regen, Regen das niedliche Bächlein verwandelt sich zum reißenden Strom. Hatten wir doch damit gerechnet die Kanus im Oberlauf wegen Niedrigwasser zu ziehen, ist jetzt an ein Befahren des Flusses nicht mehr zu denken.

Fünf Tage pausieren wir im Chandalar Shelf nur wenige Kilometer von unserem Ausgangspunkt entfernt. Die Feuchtigkeit und Kälte dringt durch die Kleidung, die Zelte drohen weggespült zu werden, kaum Feuerholz oberhalb der Baumgrenze, leichter Frust macht sich breit. Wir machen das Beste daraus: Pfannkuchen mit Blaubeerenkompott, gute Geschichten bei einem Schlückchen Whisky und kunstvoll gedrehte Zigaretten.



Kurz vor dem Canyon. Heiko, Andreas und Anton genießen die Regenzeit unter dem Schutz des Trap.

Der Regen lässt nach, die Sonne zeigt uns die prachtvollen Berge der Brooks Range. Bis das Wasser einen befahrbaren Pegel erreicht, sind ausschweifende Touren in die umliegenden Berge eine willkommene Abwechslung.

Wanderungen sind ein Muss, will man die wilde Schönheit der Brooks Range, mit ihren tief eingeschnittenen Tälern, den

unzähligen, namenlosen, teils schneedeckten Bergen und ihrer arktischen Flora und Fauna entdecken.



Auf Wanderschaft. Im Hintergrund der North Fork.

Um die Berge erklimmen zu können geht es erst einmal durch fast undurchdringliches Gestrüpp. Manchmal finden wir Pfade, die Meister Petz und einige seiner Beutetiere für uns ausgetreten hat. Dass hier Grizzlies unterwegs sind, erkennt auch ein Greenhorn unter den Spurenlesern. Tatzenspuren und riesige Schei....haufen säumen den Pfad. Das Pfefferspray ist griffbereit! Doch Vorsorge ist besser, haben wir doch noch den Zeitungsartikel in Erinnerung über das Unglück am Hulahula-Fluss, den ein Arbeitskollege mir kurz vor der Abreise freundlich lächelnd auf den Schreibtisch legte, also stimmten wir hin und wieder unsere Goldkelchen und trällerten ein Liedchen ... eine todsichere Bärenabwehr ☺

Der Wasserpegel sinkt! Es kann losgehen!

Vor uns liegt der Canyon, eine der schwierigsten Passagen, der gesamten Tour.

Stromschnellen der Kategorie 3 bis 4 und scharfkantig hervorstehende Felsen machen den Fluss zu einer echten Herausforderung für Mann und Material. Jedoch nach dem ersten Tag im Canyon heißt es für uns „Boote reparieren“. Die Gestänge sind verbogen und gebrochen, die Außenhaut hat einige Blessuren aufzuweisen.

Hier erweist sich unser vielseitiges Reparatur- Kit (Repair-Kit von Pakboat, Gewebeklebeband, Kabelbinder, Seam Grip, Verstärkungsrohre, Kombizange, Eisensäge, Karabiner u.a.) als sehr hilfreich.

Schmerzlich geht jedoch ein weiterer Tag für diese Reparaturen verloren. Und noch einmal, so sind wir uns einig, wollen wir die Kanus nicht auseinander- und wieder zusammenbauen. Ein wundervoller nördlicher Abendhimmel und ein paar leckere Äschen die sich zum Abendschmaus in die Bratpfanne einfinden, lassen uns auch diesen Tag in guter Erinnerung behalten.



Im Unterlauf des Canyon. Andreas und Thomas

So schwierig der Canyon auch zu befahren ist, so atemberaubend schön ist er. Schroffe, von schwefeligem Gestein durchsetzte Felswände halten den Fluss in seinem Bett. Pools mit inzwischen wieder glasklarem Wasser laden zum Fischen auf Äschen ein. Wir benötigen nicht lange Zeit, um einige dieser schönen Tiere an Land zu ziehen und uns ein Festessen zuzubereiten.

Feuerholz haben wir inzwischen genügend, da wir die Baumgrenze passiert haben. So genießen wir Abend für Abend den Plausch am Lagerfeuer. Da es nicht dunkel wird, sitzen wir meist bis spät in die Nacht.

Wir paddeln weiter den Canyon hinunter, die Anspannung hält an. Unser Bestes wird gefordert. Der Adrenalinspiegel bleibt auf hohem Niveau, weiß man doch nie, welche Überraschung nach der nächsten Flussbiegung wartet.

Das Tal öffnet sich und wir münden in den North Fork.

Sepp, ein Trapper aus Deutschland, hat sich an diesem traumhaften Fleckchen Erde eine Hütte für seine winterlichen Streifzüge durch die Brooks gebaut. Wenn auch sehr spartanisch doch zumindest bärensicher wie die Eingangstür von 1,5 x 1,5 Fuß zeigt.



Nach der Einmündung in den North Fork. Das Gewässer wird ruhiger.

Das Wetter zeigt uns immer noch seine Vielseitigkeit und von einem Wolkenbruch heftigst begossen rauschen wir noch am Thru Creek (**UTM 6 429984E 7525470N (WGS84/NAD83)**), dem Startpunkt für die Portage zum Middle Fork, vorbei. Was nun? Wieder Fluss aufwärts? Weiter flussabwärts? Der Tabak wird gezückt und der Krisenrat versammelt sich bei einer Selbstgedrehten. Als der Rauch verzogen ist, ziehen wir unsere Boote wieder flussaufwärts. Die Mündung des Thru bietet uns eine herrliche Plattform als Basiscamp für die Portage zum Middle Fork, bei der etwa 12 Kilometer zurückzulegen und 200 Höhenmeter zu überwinden sind. Die ganze Aktion sollte in 4 bis 5 Tagen in drei Etappen mit je drei Fuhren pro Mann (Kanu, Lebensmittel und sonstige Ausrüstung) zu machen sein. Trotz den leichten Pakboats sind es immer noch zirka 70 Kilogramm pro Mann. Ein nicht ganz einfaches Unterfangen.



Camp am Truh Creek.

Wir schlagen das Lager auf und schultern die Kanus zur ersten Etappe. Das Risiko einer Demontage der Boote, wie wir sie ursprünglich geplant hatten, ist aufgrund mehrerer Brüche im Gestänge zu hoch. Hatten wir doch schon sehr viel Reparaturmaterial wie Kabelbinder und Duke Tape im Canyon investieren müssen. Mit den aufgebauten Pakboats lässt das Gestrüpp jedoch kein Durchkommen zu. Wir denken, die Lösung gefunden zu haben, das Bachbett könne uns zum Ziel führen, scheint es doch recht trocken. Aber auch in der Wildnis Alaskas trügt so mancher Schein, holt uns doch der heftige Regen vom Nachmittag genau in diesem Bachbett nochmals ein. Mit nassen Füßen und geschulterten Kanus schauen wir uns in die Gesichter, ich muss anfangen zu lachen und die anderen stimmen ein. „**Was treiben wir hier nur?**“ Der Krisenrat faltet sich ein Zigaretten und beschließt einstimmig die Akte „Middle Fork“, zumindest für dieses Jahr, zu schließen. Ein herrliches Feuer zum Trocknen der nassen Sachen und ein paar Schlücke schottischer Medizin stimmen uns auf das neue Ziel, den Chandalar hinunter in den Yukon und schliesslich bis zur Yukon River Bridge zu paddeln, ein.



Am Truh Creek. Anton und Heiko noch überzeugt das Boot über die Berge zum Middel Fork hieven zu können.

Der Morgen bringt herrliches, sonnigwarmes T-Shirt-Wetter und zum Frühstück leckere, frisch gesammelte Blaubeeren. Ein gutes Frühstück ist auch notwenig für die Etappe bis zum Chandalar Lake. Der Fluss hat hier kaum noch Strömung und windet sich langsam dahin. War im Canyon die Geschicklichkeit gefragt, sind es nun die Oberarme. Doch diese Strecke wird vor allem dem Anglerherz und Fischfreund gerecht. An den unzähligen Mündungen der glasklaren Bergbäche stehen riesige Äschen im Wasser. Wer hier keine fängt, sollte sein Glück besser auf dem Fischmarkt versuchen.



Der erfolgreiche Fang brät in der Pfanne.

Der Chandalar Lake ist für seine Winde berüchtigt, in der Mündung stehen die Wellen. Wir warten den etwas windstilleren Abend ab (10 p.m.) um auf den See hinauszufahren. Dennoch lassen die Mündungswellen das Adrenalin kräftig steigen. Hier ist wirklich höchste Vorsicht geboten!

Am See gibt es einige Jagdhütten, die im Sommer bewohnt sind. Dies verrät uns das Hundegebell. Leider ist schon Mitternacht vorbei, zu spät für eine kurzen Plausch. Wir finden eine herrliche Sandbank und schlagen unser Camp am See auf.

Die Morgensonne lädt zum ersten Mal zu einem erfrischenden Bad ein. Nicht das letzte Bad am heutigen Tag, wie sich später herausstellen sollte.



Am Chandalar Lake

Schon bald nach dem Chandalar Lake nimmt die Strömung wieder deutlich zu. Gut zu wissen, dass nun die zwei schwierigsten Passagen der gesamten Tour folgen werden. Unter den Kanuten, die von Peter Kamper ausgerüstet werden, sind sie unter *Black Forest Falls* und *Hellgate* bekannt. Bei den *Black Forest Falls* sollte es bei normalem Wasserstand noch eine geringe Chance für ein schadloses Durchkommen geben. Der Wasserstand wird von uns aufgrund des tagelangen Hochwasser zu Beginn der Tour als etwas über normal eingeschätzt. Die *Black Forest Falls* liegen in einer Linksbiegung des Flusses.



The Black Forest Falls: Heiko und Anton als Submarine.

Unser Plan ist es, uns noch vor der Biegung links zu halten, um gegebenenfalls anzulegen, damit wir das Boot treideln können. Doch die Felsbrocken im Wasser lassen dies nicht zu, die Klippe wird rechts steiler, die Strömung stärker, der Fluss biegt nach links – die stehenden Wellen lassen uns verstummen, wir wissen es gibt nur noch eine Möglichkeit und die heißt: „**Durch**“. Die erste Welle können wir noch abreiten. In die zweite tauchen wir ein, das Bootsgestänge knarrt. Nach der dritten sind wir voll wie ein Tanker, die vierte ... das Kanu ist nicht mehr steuerbar und scheint jeden Augenblick auseinander zu brechen. Wir touchieren noch leicht ein Fels und sind durch. Vom Kanu schauen nur noch die Spitzen aus dem Wasser. Vorsichtig paddeln wir die schwimmende Badewanne ans Ufer – geschafft. Das zweite Boot mit Anton und Heiko folgt und auch sie teilen das selbe Schicksal eines randvolles Kanu. Ein glücklicher Badetag.

Wir entleeren die Boote und rüsten uns für *Hellgate*.

Die *Black Forest Falls* (**UTM 6 423991E 7479369N (WGS84/NAD83)**) sollten uns eine Warnung sein, früh genug legen wir vor *Hellgate* (**UTM 6 423381E 7477845N (WGS84/NAD83)**) an und treideln die Boote.

Hellgate ist unbefahrbar!

Um die Kanus drum herum zu tragen, empfiehlt sich das linke Flussufer mit einem schönen Plateau für ein herrliches Camp.



Hell Gate

Die Sonne ist nun endgültig zu einem unserer festen Begleiter geworden, und das Anglerglück beschert uns ein reichhaltiges, leckeres Abendessen.

Auch nach Hellgate ist der Chandalar sehr anspruchsvoll, doch ungemein vielseitig und gut befahrbar. Wildwasserpassagen der Kategorie 2 bis 3 von mehreren Kilometern Länge lassen das Herz eines jeden Kanadier-Fahrers höher schlagen. Die Wellen sind gerade noch so hoch, dass man ohne viel Wasserschöpfen durchkommt. Wir kommen uns vor wie beim Rodeoreiten. Dennoch muss man ständig auf der Hut sein, damit man nicht auf einen der unzähligen, knapp unter der Wasseroberfläche liegenden und damit kaum erkennbaren Steine auffährt. Thomas und Andreas lassen sich gerade für ein Fortbildungsvideo in Sachen Wildwasser-Kanadierfahren filmen, da kommt Ihnen doch exakt solch ein Stein in die Quere. Sie fahren auf ihn auf und bleiben hängen. Verdutzt schauen sie zur Kamera hinüber als wollten sie sagen: „Heiko, kannst Du diesen Teil bitte herausschneiden?!“ Tja, so ist er, der Vorführeffekt. Das Gelächter, war, wie man sich vorstellen kann, schallend.



Nach Hell Gate: Andreas und Thomas

Bei Boulder Semetrie (UTM 6 420892E 7467761N (WGS84/NAD83)) findet das Slalomfahren um Steine seinen Höhepunkt. Das Flussbett wird hier sehr breit, und dem Wasser stellen sich große Felsblöcke sowie tausende kleinere, aus dem Wasser ragende Steine in den Weg. In dutzenden Bahnen schlängelt es sich talwärts und wir versuchen, möglichst eine Bahn zu erwischen, die uns nicht direkt auf der nächsten Kiesbank auflaufen lässt. Trotzdem müssen wir hin und wieder aussteigen, da das Wasser an manchen Stellen so flach ist, dass man die Rückenglossen der aufsteigenden Königslachse erkennen kann. Sicher finden sich hier hin und wieder Bären ein, um im flachen Wasser Jagd auf die leuchtend roten Leckerbissen zu machen.



Boulder Semetrie: Anton und Heiko ziehen das Kanu durch die seichten Abschnitte.

Kaum sind wir durch Boulder Semetrie hindurch, verengt sich das Flussbett und wir nehmen wieder Fahrt auf. „Schön“, denken Anton und ich und schauen bei jedem Paddelschlag vertieft, wie das gelbe Kunststoffblatt in das Wasser eintaucht, an uns vorbeizieht und weit hinter unserem Körper wieder auftaucht. Wir spüren, wie unsere Muskeln mehr und mehr gestählt sind durch die immer länger werdenden Tagesetappen und beginnen wie im Rausch Schlag für Schlag die Geschwindigkeit zu erhöhen. An der nächsten Flussteilung biegen wir rechts ab und paddeln weiter hinein in das so genannte Labyrinth. Bei der nächsten Verzweigung halten wir uns wieder rechts. Wenn die beiden Hauptarme wieder zusammenfließen, wollen wir anhalten, um auf Thomas und Andreas zu warten.



Auch die Fahrt durch das Labyrinth macht hunrig. Thomas beißt genüsslich in den selbst gemachten Daily Outdoor Döner.

Wir studieren die Karte und sind uns plötzlich nicht mehr sicher: „Haben wir den Zusammenfluss schon passiert?“ Wir warten einige Minuten und setzen die Fahrt fort, um zu schauen, ob weiter flussabwärts noch ein Arm von links einmündet. Vor allem das Frühjahrs-Hochwasser hat den Flussverlauf stark verändert. Später erzählen uns Indianer in Vinitie, dass das Hochwasser ihre alte Kirche komplett weggespült hatte. Außerdem sind die Karten aus dem Jahr 1972. Seit dem kann sich einiges verändert haben. Wieder halten wir an. Als ich auf die vor mir liegende Karte schaue, fährt es mir wie ein Stromschlag in die Beine. „Was, wenn wir sie verloren haben? Was, wenn Ihnen weiter oben etwas zugestoßen ist?“ Seit wir das letzte mal hinten uns geschaut haben, sind wir bestimmt schon 10 km mit voller Fahrt flussabwärts gepaddelt. „Für welchen Weg sollen wir uns entscheiden, wenn wir unser Kanu

flussaufwärts ziehen, um die beiden zu suchen?“ Das Labyrinth könnte seinem Namen alle Ehre machen. Wir haben den Großteil der Nahrungsmittel in unserem Boot. Wir bleiben etwa eine halbe Stunde an derselben Stelle, rufen, was unsere Stimmbänder hergeben, pfeifen auf den Fingern, doch vergeblich. Wir bekommen keine Antwort. Das Rauschen des Wassers und des Windes ist zu laut. Was tun? Da hohes, undurchdringliches Gebüsch das Ufer säumt und das Wasser zu tief ist, um darin das Kanu flussaufwärts zu ziehen, entscheiden wir uns, es liegen zu lassen und ohne Kanu bis zu dem Zusammenfluss zu laufen, an dem wir vorhin kurz angehalten hatten und uns nicht sicher waren, ob es der richtige sei.

Die Mosquitos fallen über uns her, als hätten sie seit Jahren kein Blut mehr gerochen. Sie schrecken selbst vor meiner hoch gelobten braunen, nach Teer stinkenden Paste aus Lappland nicht zurück. Die Bärenspuren sind unübersehbar. Der Geruch von Bärenkot vermischte sich in unseren Nasen, und wir rufen noch lauter.

Etwa auf halber Strecke, als wir Einblick in die nächste Biegung haben, sehen wir die Zwei uns schon wild umher zuwinken. Endlich! Wir hatten uns wieder. Erleichtert laufen wir zurück. Als wir das Kanu erreichen, steuern Thomas und Andreas schon um die letzte Flussbiegung. Etwas Zerknirscht legen sie an. Wir diskutieren über das, was hätte passieren können. Wir schwören, uns besser im Auge zu behalten und die Nahrungsmittel besser zu verteilen. Sie haben schon daran gedacht ein Feuer zu entfachen, um Rauchzeichen empor steigen zu lassen. Bei dem Gedanken daran fühlen wir uns wie Appachen- Indianer im wilden Westen.

Abends errichten wir unser Lager auf einer Halbinsel. Wir bauen uns einen Steinofen aus großen Flusskieseln und Graßoden und backen darin Pizza. Inzwischen kringeln wir uns schon wieder vor lachen ob der Irrfahrt, den Mosquitos und den geplanten Rauchzeichen. Zum Dessert gibt es heißen Blaubeer-Kompott. Welch ein Festmahl!



Heiko holt die Pizza aus unserem Ofen

Der Fluss hat nach wie vor viel Fahrt, wobei die Stromschnellen nachlassen und immer einfacher zu befahren sind. An Engstellen und kleinen Stufen müssen wir aufpassen, da sich dort recht hohe Wellen auftürmen. Das Wasser wird deutlich tiefer und wir schrauben unseren Geschwindigkeitsrekord auf gemessene 18,3 km/h. So ein GPS ist eine tolle Sache.

*Wir passieren den Zufluss des Middle Fork Chandalar River (**UTM 6 443600E 7451023N (WGS84/NAD83)**) und just als wir noch mal zurückschauen, um die Verwirbelungen im Wasser durch den Zusammenprall der recht starken Strömungen zu beobachten, sehen wir auf der anderen Seite des Flusses einen fetten Braunbären, der gerade das Ufer nach Fressbarem absucht. Als wir anlegen ist er schon verschwunden. Wir unterhalten uns über den tollen und imposanten Anblick dieses Raubtieres. Wir sind froh, nicht wie vor Jahren bei einem Kanutrip in Kanada, so gefährlich nah am Bären dran gewesen zu sein, und würden dennoch gerne einmal ein schönes Foto schießen können. Kaum ist es ausgesprochen, da spaziert Meister Petz 50 Meter entfernt von uns am Waldrand über die Kiesbank. Wir überlegen kurz, ob wir das ersehnte Foto schießen wollen, oder ob wir uns doch lieber vom Acker machen. Zwar beobachten wir den Bären noch kurze Zeit und machen dann durch rufen auf uns aufmerksam, doch wirklich stören lässt er sich durch uns nicht. Und schon bald ist er die Nase knapp über dem Boden haltend hinter den nächsten Bäumen verschwunden. Da wir einige frisch gefangene Äschen im Gepäck haben und wir nicht sicher sind, ob nicht deren Geruch dem Bären in die Nase stieg, stechen wir wieder in See. Auch diesmal hat es nicht geklappt mit dem ersehnten Schnappschuss.*



Teilstück zwischen Einmündungen von Middel und East Fork.

*Das Wetter ist uns auch in den nächsten Tagen freundlichen gesonnen. Wir erreichen den Zufluss des East Fork Chandalar River (**UTM 6 489397E 7443048N (WGS84/NAD83)**), dem längsten der drei großen Arme des Chandalar. Der Fluss wird dadurch noch*

breiter, verliert aber durch sein stetiges Gefälle kaum an Fahrt. An Frischwasserzuflüssen versuchen wir immer wieder unser Glück beim Fischen auf Hechte. Es bleibt aber vorerst bei den ebenfalls sehr schmackhaften Äschen. An manchen Stellen ziehen wir 8 Äschen in 30 Minuten an Land - ein für unsere Breitengrade unverstellbarer Fischreichtum. Bald passieren wir das letzte große Bluff und lassen die Berge hinter uns. Vor uns liegt die Yukonebene mit ihren hunderten Zuflüssen zum Yukon, tausender größerer und kleinerer Seen, einem unvergleichlichen Reichtum an Fisch, Zugvögeln, Elchen, Bären und ... Mosquitos!

In Vinitie, einem Indianerreservat, halten wir trotz Warnungen, die Ureinwohner seien Fremden gegenüber nicht wohl gesonnen, an und kaufen in dem kleinen, überraschend gut sortierten Dorfladen einige Lebensmittel ein. Von unfreundlichen Menschen keine Spur. Die Bewohner sind freundlich und zuvorkommend und sehr interessiert an dem, was wir machen, wo wir herkommen und was noch vor uns liegt.



Anton richtet ein reichhaltiges Frühstück, wichtig für die immer länger werdenden Tagesetappen.

Eine Tagesetappe nach Vinitie wird der Chandalar behäbig. Er fließt langsam und hat kaum noch Gefälle. An einem seiner wenigen Frischwasserzuflüsse versuchen wir noch einmal, auf Hecht zu angeln. Wir befestigen die erfolgsversprechendsten Blinker an unseren Angeln und tatsächlich, einige Zeit später zappelt ein kapitaler Hecht am Haken. Er ist so groß, dass wir uns zu viert an ihm satt essen können.

Wenige Paddelstunden bevor der Chandalar in den Yukon mündet, bekommen wir den Rückstau des Wassers, der durch das Hochwasser am Yukon entsteht, zu spüren. Wir haben das Gefühl, dass wir gegen den Strom paddeln, und müssen alles aus uns herausholen.



Heiko freut sich über sein Anglerglück!

Wir münden ins Meer! Nein es ist der Yukon. Die Dimensionen des Yukon sind in den Flats gewaltig. Zum Teil meinen wir, wir seien auf einem riesigen See. Wir können kaum erkennen, in welche Richtung der Hauptarm weiter fließt. Obwohl die Strömungsgeschwindigkeit mit 6 bis 9 km/h recht ordentlich ist, müssen wir stundenlang paddeln, um unsere Etappenziele zu erreichen.



Die spät abendliche Rast auf dem Yukon, zeigt erschöpfte Gesichter.

Die unterschiedlichen Längen unserer Kanus machen sich nun bemerkbar. Das 17-Fuß-Kanu gleitet doch etwas besser durch das Wasser. Trotz des guten und üppigen Essens sind unsere Körper mehr und mehr ausgezehrt. Hat uns im Oberlauf noch die abwechslungsreiche Landschaft begeistert, ist es jetzt mehr die Begeisterung über unsere eigene Leistungsfähigkeit. Von den

sonst üblichen tückischen Winden auf dem Yukon mit meterhohen Wellen, bleiben wir in diesem Jahr Gott sei Dank weitgehend verschont.



Die Yukon Bridge. Das Ziel in Sichtweite.

Am fünften Tag auf dem Yukon erreichen wir wohlbehalten das Ziel, die Yukon River Bridge. Zwar reißen wir die Arme in die Luft, vor Freude, dass wir es geschafft haben. Doch macht sich auch Wehmut breit, da diese wunderbare Tour auf einem der abwechslungsreichsten und, so sind wir uns einig, schönsten Kanu-Flüsse Alaskas nun vorbei ist. Wir wissen nicht, wann wir das nächste mal in die atemberaubende Schönheit der Alaskanischen Wildnis eintauchen dürfen. Dass wir dies tun, steht für uns alle fest.



Am Ziel: Thomas, Andreas, Anton und Heiko

Kontakte

Heiko Vollmer : HVollmerPHFR@gmx.de

Thomas Zapf : tzapf@web.de